

Trevor BARNES, Vancouver

Vom Bauernhof zum Großstadtdschungel: „Kultur“ in der anglo-amerikanischen Stadtgeographie der 1990er Jahre¹

Summary

The tradition of American cultural geography was defined by studies of the rural, and in its more prosaic form focused on cataloguing and mapping artifacts such as fence posts, barn types, and gravestones in order to delimit culture areas. In contrast, the city was all but ignored, treated as a cultural vacuum, and conceived only as a site of work, production, and economic relations. Hence, the importance of urban spatial science that from the late 1950s formalized that economism as central place theory, or Alonso's map of bid-rent curves, or models of retail location. Even when urban geography began eschewing formal models and theory, turning towards some kind of Marxist approach during the 1970s, the focus on things economic remained, but couched now in a different vocabulary such as rent gap, urban gatekeepers, and uneven development. The economism of spatial science and Marxism could not be sustained, however. Culture had to be let in. From 1990 pressured by

outside theoretical developments such as cultural studies, and post-modernism, and changes from inside the discipline such as the rise of the new cultural geography, urban geography finally cracked, explicitly allowing culture in first as a trickle, but by the end of that decade as a flood. Culture had finally left the farm and hit the streets.

Einleitung

In diesem Aufsatz wird der historische Prozess analysiert, im Zuge dessen der Kulturbegriff in die anglo-amerikanische Stadtgeographie eindrang und den verschiedenen Formen nachgespürt, die er dabei angenommen hat. Der Beitrag gliedert sich in drei Abschnitte. Erstens werde ich eine kurze Geschichte der Stadt- und Kulturgeographie und ihrer gegenseitigen Beziehungen nachzeichnen. In unterschiedlichen Perioden der Fachgeschichte mit verschiedenen Perspektiven, Methodologien und internen soziologischen Imperativen entstanden,

¹ Der Autor dankt für Kommentare von David Ley und Wolfgang Zierhofer zu früheren Fassungen des Aufsatzes. Eine längere Version des Beitrages wird im Herbst 2003 in der Zeitschrift „Urban Geography“ erscheinen. Verfasser und Schriftleitung der *Berichte zur deutschen Landeskunde* bedanken sich bei Jim Wheeler und Brian Berry für die Erlaubnis, eine kürzere deutsche Version vorab in den *Berichten zur deutschen Landeskunde* bringen zu dürfen. Die Übersetzung aus dem Englischen wurde von Ute Wardenga besorgt.

konnten die traditionelle amerikanische Kulturgeographie der Vorkriegszeit und die Stadtgeographie nie eine glückliche Verbindung eingehen. Dafür gab es, um den Begriff des Wissenschaftssoziologen John LAW (2000) zu gebrauchen, einfach zu viele Interferenzen. Diese Hinderungsgründe verschoben sich zwar, als die Stadtgeographie während der 1970er Jahre sich von einer *spatial science* in eine von der politischen Ökonomie geprägte Wissenschaft zu wandeln begann; sie wurden jedoch nicht insgesamt beseitigt. Zweitens werde ich den Prozess der Ausöhnung von Stadt- und Kulturgeographie beschreiben, der einerseits aus den externen Debatten der politischen Ökonomie und der *cultural studies* herrührt, andererseits aber auch aus den geographieinternen Diskussionen um eine Rekonzeptionalisierung der Kulturgeographie stammt. Schließlich werden einige spezifische Formen skizziert, die der *cultural turn* in der Stadtgeographie derzeit annimmt. Dabei wird, den Interessen des Autors folgend, der Schwerpunkt vor allem auf den sich wandelnden theoretischen Beziehungen von „Kultur“ und „Wirtschaft“ liegen, wobei allerdings die speziellen Anliegen von Geschlecht, Rasse und Sexualität – die natürlich ebenso zentral, wenn nicht sogar noch zentraler für den in der Stadtgeographie neuerdings betonten Kulturbegriff sind – vernachlässigt.

Zwei einsame Inseln: Kultur- und Stadtgeographie

Geschichtlich gesehen hat es nur eine erzwungene Beziehung zwischen Kultur- und Stadtgeographie in den Vereinigten Staaten gegeben. Als die ältere der beiden dominierte die Kulturgeographie die US-amerikanische Geo-

graphie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (COSGROVE 2000, 135). Ihr berühmtester Vertreter, Carl Ortwin Sauer (vgl. SAUER 1963) hatte bereits 1925 in seinem Aufsatz „The morphology of landscape“ ihren methodischen Rahmen abgesteckt. Während er später diese Veröffentlichung ablehnte – Fred Lukermann erzählte uns als Studierenden in seinen Seminaren, dass Sauer darüber nur abfällig als „das Zeug“ redete – formte dieser Beitrag die kulturgeographischen Arbeitsweisen dennoch grundlegend. Diese Arbeitsweisen drehten sich vorrangig um die Klärung der Frage, wie traditionelle Kulturen als wirkende Kräfte die natürliche Umwelt (das Medium) veränderten und dadurch eine spezifische Kulturlandschaft schufen.

Als Analyseform war die Sauersehe Kulturgeographie von einer Reihe von Merkmalen bestimmt. Erstens konzentrierte sie sich auf Kosten städtischer Areale vornehmlich auf ländliche Räume (WHEELER 1998, 586). Sauer, dessen Stadt-Phobie bekannt war, dachte offensichtlich, dass die Modernisierung in Städten Amok laufe und dort alle gewachsene Volkskultur ebenso zerstöre wie die natürliche Umwelt. Nur auf dem Land und auf dem Bauernhof konnte seiner Meinung nach die Kulturlandschaft beobachtet werden und infolgedessen konzentrierten sich die Arbeiten der *Berkeley School* auf die Untersuchung der verschiedenen Formen von Scheunen und Viehställen, oder von Zaunpfosten und ländlichen Grabsteinen. Hinter alledem stand ein Begriff von Kultur, der, folgt man den beiden Hauptvertretern der *Berkeley School*, Marvin Mikesell und Philip Wagner, durch „verifizierbare Kennzeichen“ definiert war, aus denen sich dann die „Mittel ergaben, um Räume

entsprechend den sie bewohnenden menschlichen Gruppen zu klassifizieren“ (WAGNER und MIKESELL. 1962, 2). Zur Erreichung dieses Ziels verlangte Sauer zweitens detaillierte Feldstudien, die die Kenntnis sowohl naturwissenschaftlicher wie sozialwissenschaftlicher Sachverhalte und die Erlernung von Fremdsprachen voraussetzten, weil intensive Gespräche mit der einheimischen Bevölkerung und ausgedehnte Aufenthalte im Untersuchungsgebiet durchgeführt werden mussten. Vor diesem Hintergrund gab es in den Arbeiten der Kulturgeographen keine schnellen und unsauberen Verfahrensabkürzungen und keine Protokolle von der Stange, denen man folgen konnte. Die so arbeitenden Geographen waren gezwungen, sich ihre Schuhe dreckig zu machen und sich in mühsamer Kleinarbeit durch eigenes Talent eigenes Wissen zu verschaffen. COSGROVE (1993, 516) bezeichnet dies als „backpack entry ticket“ zur Kulturgeographie. Drittens war das Schema Sauers holistisch. Eine Kulturlandschaft war mehr als die Summe ihrer Teile, und das schloss sowohl die Integration wie auch die wechselseitige Modifizierung von Natur und Kultur ein. Wie Sauer in seiner „Morphologie“ betonte, „hatte man das Wesen eines Raumes so lange nicht vollständig verstanden, ehe man nicht gelernt hatte, ihn als organische Einheit zu sehen“ (SAUER 1963, 231). Die Folge davon war ein stark ausgeprägter Skeptizismus gegen analytische Zergliederungen, die nach Sauers Meinung jenen sowohl moralisch wie auch intellektuell abzulehnenden Determinismus hervorgebracht hatten, der das Fach in der Vergangenheit bestimmt hatte. Schließlich und ganz allgemein gesagt, war Sauer ein intellektueller Konservativer, ein Anti-Modernist, für

den Geschichte mehr bedeutete als Fortschritt, für den die kulturelle Tradition stärker wog als die universale Ver nunft und der von organischer Komplexität mehr hielt als von reduktionistischer Simplifikation (vgl. MATHEWSON 1987, SPETH 1987). Aus diesem Grund war Sauers Werk historisch geprägt und gegen eine vermeintliche Turbo-Moderne gerichtet: darum konzentrierte er sich auch auf den genau untersuchten ganzheitlichen Aufbau von Kulturlandschaften und scheute vor analytischen Modellen und abstrakter Theoriebildung zurück. Dies zeigt nicht zuletzt ein Brief Sauers an Campbell Pennington, in dem er schrieb: „Die ganzen Modell- und Systembauer und all die nutzlosen Geister mit ihren Formeln für eine nur in ihrer Vorstellung vorhandene allgemeine Aussage machen mich traurig“ (Brief Sauers an Campbell Pennington vom 4. Februar 1967, zitiert nach MARTIN 1987, XV).

Vor dem Hintergrund dieser Methoden und Ziele war es nicht verwunderlich, dass die nordamerikanische Stadtgeographie, die sich Mitte bis Ende der 1950er Jahre entwickelte, nur eine unterkühlte, wenn nicht sogar überhaupt keine Beziehung zur Sauerischen Kulturgeographie unterhielt. Denn die Stadtgeographie definierte sich selbst von Anfang an und in allem mit Begriffen, die der Sauerischen Kulturgeographie gegen den Strich gingen. Sie feierte die zeitgenössische Verstädterung und das Leben in Städten, sie glaubte an allgemein gültige und nicht an individuell erfahrbare Regeln der Forschung, sie hielt das Banner der Analyse hoch und predigte den Erfolg der Moderne. Und sie pries schließlich den großen Wert von Modellen und Systemen sowie von Universalien als Mitteln des Erkenntnisgewinns: dies alles war

für sie weder nutzlos noch ein Hirnspinnst, sondern umfassend und real.

Während seit Anfang des 20. Jahrhunderts schon vereinzelt Doktorarbeiten zu stadtheographischen Themen geschrieben worden waren (HARRIS 1990, 403 gibt an, dass die erste in Chicago 1907 entstand), es auch stadtheographische Seminare wie z.B. bei Charles Colly in Chicago und sogar stadtheographische Lehrbücher wie z.B. das 1947 publizierte Buch von Robert Dickinson „City, Region and Regionalism“ (JOHNSTON 2001) gab, kam Stadtgeographie in systematisierter Form erst Mitte der 1950er Jahre, wenn nicht sogar später auf (YEATES 2001, 516). Harold MAYER (1990, 419f.), Direktor der *Chicago Plan Commission* und später ins Geographische Institut der Universität Chicago berufen, war Vorsitzender des Komitees, das das stadtbezogene Schlusskapitel in dem später einflussreich gewordenen Buch „American Geography: Inventory and Prospect“ (MAYER 1954) geschrieben hat. Vielleicht noch wichtiger als dieses Buch war das von Mayer zusammen mit Clyde Kohn fünf Jahre später herausgegebene Sammelwerk „Readings in Urban Geography“ (MAYER und KROHN 1959). Es bestand aus 59 Kapiteln, die in 18 Abschnitte unterteilt waren und diente als Entwurfsrahmen für die neue Disziplin (vgl. die Bemerkungen bei TAAFFE 1990, 423, YEATES 2001, 516 und CLARK 2001, 542f.). Indem die Mitarbeiter die Stadt als ein legitimes Untersuchungsobjekt sozialwissenschaftlicher Forschung einführten und die Vorzüge abstrakten Theoretisierens, rigoroser Verwendung quantitativer empirischer Methoden und instrumenteller Argumentation und Beweisführung betonten, schlossen sie die neue Disziplin umstandslos an die zur

selben Zeit in der Gesamtgeographie diskutierte quantitative und theoretische Revolution an. Stadtgeographie war von nun an Raumwissenschaft (WHEELER 2001a, b).

Im Unterschied zu Sauer waren die Stadtgeographen lebhaft daran interessiert, die Folgen der Modernisierung in den Städten zu erfassen und zu analysieren. Die Geschwindigkeit und die daraus resultierenden veränderten Formen städtischen Wachstums stimulierten im Nachkriegsamerika die wissenschaftliche Forschung. Ein Schwerpunkt, der sich auch im Reader von Mayer und Kohn widerspiegelte, war dabei die städtische Wirtschaft: fünf Kapitel widmeten sich den wirtschaftlichen Grundlagen, vier behandelten die Theorie der Zentralen Orte, sechs beschäftigten sich mit der Gewerbestruktur, weitere sechs mit dem Verkehrswesen und zwei mit der Industrie. Dabei lag der Schwerpunkt nicht mehr auf der Volkskultur der Louisiana Bayou oder den speziellen, auf einer Ranch in Nebraska verwendeten Zaunnetzen, sondern in und zwischen den Städten: in den vom Fordismus bestimmten Fabriken des *manufacturing belt*, in den Einkaufsstraßen und -zentren der sich nun durch den Autoverkehr entwickelnden Vororte und in den Innenstädten als den Zentren von Macht und Herrschaft. Zweitens veränderte sich im Rahmen dieser neuen Stadtgeographie der Charakter der Geländearbeit, die weder zum Fetisch gemacht wurde noch jahrelanger Vorbereitungen bedurfte. Denn die wichtigsten Arbeiten wurden nun nicht mehr im Gelände selbst erledigt, sondern in den Universitäten: in den Computerzentren, die zunächst mit einfachen zusammengestoppelten Maschinen und später mit Lochkartensystemen arbeiteten; in den Statistiklabo-

ren, wo Tasten an elektrischen Rechenmaschinen gedrückt wurden oder im Büro, wo man Daten kompilierte, Chi-Quadrat-Koeffizienten berechnete oder Regressionslinien zeichnete (WHEELER 2001b, 551). Drittens wurde *analysis* für Stadtgeographen zum Schlüsselbegriff und zur grundlegenden Tätigkeit. Durch sie wurden Probleme in kleinere Einheiten zerlegt, die logisch aufeinander bezogen werden konnten und in einer formalen Sprache abgefasst waren, wie z.B. Chi-Quadrat-Koeffizienten, Regressionslinien, *economic base*- und *rank size*-Theorien oder das Modell der Zentralen Orte. Im Gegenzug geriet der Sauerische Diskurs unter eine Art Kirchenbann. Er galt als mystisch, sinnvernebelnd und unwissenschaftlich. Schließlich hielt die Stadtgeographie unbedingt das Ideal der Moderne hoch, indem sie davon ausging, dass nur modernes (und auf moderne Art erzeugtes) Wissen Fortschritt in die menschlichen Verhältnisse bringen konnte. Indem man rationale Theorien, Modelle und Techniken anwandte, glaubte man dazu beitragen zu können, dass Städte liebenswertere Orte würden und so allmählich das Alltagsleben der in ihnen lebenden Menschen verbessert werden könnte (ADAMS 2001, 530, CLARK 2001, 542, YEATES 2001, 522). Daher rührt z.B. die Bedeutung des *Center for Urban Studies* an der Universität Chicago oder der *Bartlett School* am University College in London, denn hier wurden rationale Theorien in politische Handlungsanweisungen übersetzt, die zu einer neuen und verbesserten städtischen Realität beitragen sollten.

Irgendwann während der 1970er Jahre jedoch, als sich die *radical political economy* zu einer immer ernster zu nehmenden Alternative entwickelte,

sank der Stern der seit den 1960er Jahren entstandenen raumwissenschaftlichen Stadtgeographie. Allerdings blieb „Kultur“, das ist im Zusammenhang dieses Beitrages wichtig, noch außerhalb der nun diskutierten Fragestellungen; ja die Kluft zur konservativen Sauerischen Kulturgeographie vergrößerte sich sogar noch.

Auch für die Anhänger der *radical political economy* wie z.B. HARVEY (1973) und CASTELLS (1977) blieben Städte weiterhin zentrale Forschungsgegenstände, weil die Urbanisierung für sie die treibende Kraft des Kapitalismus darstellte. Schon MARX und ENGELS (1967) hatten über den „Blödsinn des ländlichen Lebens“ gespottet; folglich blieben kulturbezogene Studien ländlicher Idyllen auch ausserhalb des theoretischen Rahmens der *radical urban geography*.

Geographen, die diesen Ansatz verfolgten, waren auch wenig zu Geländearbeiten im Sauerischen Stil geneigt. Feldstudien wurden jedoch nicht als solche verabscheut, sondern nur dann, wenn ihnen der Bezug zu einem größeren politischen Projekt fehlte. Auch hier gab es Vorbilder. Schon 1844 hatte Friedrich Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ als einer der ersten, wenn nicht sogar erstmals, moderne stadtgeographische Feldforschungsansätze angewandt und dabei die erschreckenden Lebensumstände in Manchester, dem städtischen Paradebeispiel der britischen industriellen Revolution, entlarvt. Er „erlangte eine intime Beziehung“ zu dieser Stadt, wie Steven MARCUS (1974, 98) notiert, indem er „jede Stunde des Tages und der Nacht, an Wochenenden und in den Ferien durch die Straßen ging“. Der springende Punkt jedoch war, dass Engels' Feldstudien – das Lernen der neu-

en Sprache, seine Gespräche und Interaktionen mit den Einheimischen, seine peinlich genauen Aufzeichnungen – einen politischen Zweck verfolgten, der mit apokalyptischer Klarheit vier Jahre später im „Kommunistischen Manifest“ offenbar wurde.

Während einige Kritiker dem Marxismus vorwerfen, er speise sich aus denselben holistischen Quellen wie Sauers Werk (ELSTER 1985), wurde von den mit politökonomischen Ansätzen arbeitenden Stadtgeographen eine bisweilen beeindruckende theoretische Analyse betrieben. Das brillianteste Beispiel hierfür ist Harveys 1982 erschienenes Buch „The Limits to Capital“. Es bietet vor allem das Rüstzeug, um die einzelnen Bestandteile des städtischen Kapitalismus auseinander zu nehmen, genau zu prüfen und sie insgesamt in ihrem übergeordneten logischen Zusammenhang zu sehen. All diese Zergliederung bot jedoch wenig Raum für den Kulturbegriff. Sogar die Arbeiterklasse als die vermeintliche Nutznießerin der Studie blieb oft ausgeblendet (KATZ 1986). Der Stoff der Kultur – Bedeutung, Symbole, Sinn – wurde von Harvey in seinem Buch als eine Art Strand- und Treibgut behandelt, als etwas, was der Oberfläche angehört, jenseits von Strukturen liegt und nicht Teil jener grundlegenden ökonomischen Basis ist, die den städtischen Kapitalismus lenkt.

Schließlich und endlich wurden die Ideale der Moderne wie Fortschritt, Vernunft und reduktionistische Vereinfachung von der *radical urban geography* vertreten. Smiths *rent gap*-These wurde als eine Vervollkommnung von Alonsos *bit rent*-Modell gefeiert. Die Logik und die dazugehörigen Diagramme von Harveys Theorie des städtischen Kapitals sind genauso schnei-

dend, unerbittlich und unnachgiebig wie Ullmans frühere Logik und die dazugehörigen Diagramme der stadtbefugenen Standorttheorie. Die *radical urban geography* war deshalb im ökonomischen Sinne ebenso reduktionistisch wie die orthodoxe Stadtgeographie: während jene die Städte auf die Logik des Kapitals reduzierte, verkürzte sie diese auf die Logik des Verhaltens von Produzenten und Konsumenten. Infolgedessen wusste sowohl die raumwissenschaftlich wie die politisch-ökonomisch geprägte Stadtgeographie mit dem Kulturbegriff nichts anzufangen: er blieb (mit der Sauerischen Kulturgeographie) auf dem Bauernhof und in der pastoralen Idylle zurück, während dem Wirtschaftsbegriff in der Stadtgeographie ein weiter Spielraum zugestanden wurde.

Cultural Studies und die new cultural geography

Das Problem ist natürlich, dass man Kultur nicht ausgeschlossen und von allem anderen getrennt halten kann. Schon 1938, und damit ein gutes Jahrzehnt bevor die Stadtgeographie zu existieren begann, schrieb Lewis MUMFORD ein Buch über „Culture in the City“. Auch Fred Lukermann hat seit den späten 1950er Jahren in einer Reihe von Aufsätzen, die zwar zugegebenermaßen in etwas ausgefallenen Zeitschriften publiziert wurden, immer wieder darauf insistiert, dass städtische Kultur auch im Zusammenhang mit städtischer Wirtschaft erkannt werden könne (BARNES 1996, Kap. 9). Darüber hinaus hat die Chicagoer Schule der Stadtsoziologie, von der sich Stadtgeographen der 1960er Jahre in hohem Maße leiten ließen, mehrere Bücher

veröffentlicht, in denen Kultur und kulturbezogene Interpretationen eine wichtige Rolle spielten. Hierzu gehören z.B. William THOMAS' 1918 erschienene formbildende Studie über polnische Bauern oder die klassischen stadtbezogenen Ethnographien wie z.B. Frederic TRASHERS „The Gang“ (1936) oder Paul CRESSEYS „The Taxi-Dance Hall“ (1932). Robert PARK, der zusammen mit Earnest BURGESS und Robert MCKENZIE die Schule mit der 1925 erschienenen Publikation „The City“ begründete, ließ keinen Zweifel an ihren Verbindungen zur Anthropologie und dem Studium der Kultur. „Dieselben von Geduld geprägten Methoden der Beobachtung, die Anthropologen wie Boas und Lowie bei ihrem Studium des Lebens sowie der Sitten und Gebräuche nordamerikanischer Indianer angewendet haben, wären vielleicht sogar noch fruchtbarer, wenn man sie auf die Gewohnheiten, Glaubenssysteme, sozialen Praktiken und allgemeinen Lebensvorstellungen übertragen würde, die sich in Little Italy auf der Lower North Side in Chicago finden lassen, oder wenn man damit die etwas anspruchsvolleren und intellektuelleren Lebensstile der Einwohner von Greenwich Village und im Umkreis des Washington Square aufzeichnete“ (PARK 1952, 15).

Der springende Punkt ist also, dass es sehr wohl Quellen und Hilfsmittel für Stadtgeographen gegeben hätte, und zwar sowohl für diejenigen, die mit dem raumwissenschaftlichen Ansatz gearbeitet haben, als auch für diejenigen, die die *radical urban geography* bevorzugten, um mit „Kultur“ umzugehen, falls die Neigung dazu vorhanden gewesen wäre. Aber diese Neigung gab es nicht. Da die traditionelle Kulturgeographie negativ konnotiert war und

unzertrennlich mit der machtvollen Persönlichkeit und dem Intellekt Sauers verbunden blieb, und es darüber hinaus eine Tendenz zum Ökonomismus gab, der in dem Gedanken gipfelte, dass die Wirtschaft für das soziale Leben zentral sei und es bestimmte, wurde die städtische Kultur auf eine Nebenstrecke abgeschoben, im günstigsten Fall als ein zusätzlicher, jedoch marginaler bleibender Sachverhalt behandelt, als eine bloße Dreingabe, ohne die es auch ging. Dies änderte sich erst im Laufe der 1990er Jahre. Nun wurde der Kulturbegriff zunehmend grundlegend und zentral, er verlor seinen luxuriösen Charakter und wurde zur theoretischen Notwendigkeit. Diese Transformation haben zwei miteinander in Beziehung stehende Forschungsfelder außerhalb der Stadtgeographie zustande gebracht. Zum einen handelt es sich dabei um die *cultural studies* und verschiedene postmoderne Ansätze, die die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Kultur retheoretisiert haben und dabei den Ökonomismus sowohl der *spatial science* als auch des *radical urbanism* unterminierten. Andererseits spielte die *new cultural geography* selbst eine Rolle. Sie kritisierte die auf Sauer zurückgehende Tradition und begann diese allmählich zu ersetzen. Beide zusammen haben die Stadtgeographie neu aufpoliert: Kultur war nun nicht länger nur eine Angelegenheit der ländlichen Idylle, sondern auch des Großstadtschungels.

Die *cultural studies* entstanden, als im Großbritannien der Nachkriegszeit im Rahmen der politischen Ökonomie Debatten über die Beziehungen von Wirtschaft und Kultur geführt wurden. Schon Marx hatte im Vorwort zu „Ein Beitrag zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (1859) behauptet, dass „die Produktionsverhältnisse, unter denen

sich das materielle Leben vollzieht, den sozialen, politischen und intellektuellen Prozess des Lebens insgesamt prägen. Nicht das Bewusstsein bestimmt das Dasein, sondern umgekehrt das Dasein das Bewusstsein“ (MARX 1904, Vorwort). Aus dieser Sicht sind also die wirtschaftlichen Verhältnisse das Determinierende, während das Bewusstsein, also die Kultur, das Determinierte ist. Seit ihren Anfängen in den 1950er Jahren haben die *cultural studies* diesen Ökonomismus heruntergespielt und ihn durch eine Sicht ersetzt, die der Kultur etwas mehr Autonomie und eine bestimmendere Rolle zusprach. Frühe Äußerungen dazu gab es z.B. schon von Raymond Williams („the structure of feeling“), Richard Hoggart („the felt quality of life“) und Stuart Hall („Marxism without guarantees“). Ihre Bedeutung lag vor allem darin, dass sie zeigten, dass man bei der Analyse sozialer Klassen und wirtschaftlicher Bedingungen zwar bleiben, aber auch Werte, Lebensstile sowie soziale und politische Verpflichtungen anerkennen konnte, die außerhalb lagen. Daher rührt auch Williams' Satz über „the structure of feeling“, der die Janusköpfigkeit von Kultur betont, indem er darauf hinweist, dass „Kultur“ sowohl materielle Realität wie auch gelebte Erfahrung bedeuten kann (EAGLETON 2000, 36).

Die Beziehung von Wirtschaft und Kultur ist auch eines der Schlüsselthemen in der mit den *cultural studies* bisweilen eng verbundenen postmodernen Literatur, die seit den 1970er Jahren immer wichtiger wird. Ich betone: eines der Themen; denn diese Literatur ist umfangreich und ausufernd und erstreckt sich über zahlreiche Disziplinen, eigenständige Themenfelder und Foci sowie philosophische Positionen. Ein Teil davon bewegt sich jedoch weg

von der determinierenden Beziehung zwischen Wirtschaft und Kultur, indem bisweilen beide als voneinander getrennt oder als „nicht mehr denn ein freies Spiel von Texten, Repräsentationen und Diskussionen“ (BRADLEY und FENTON 1999, 14) dargestellt werden. Im Rahmen der *cultural studies* gibt es einen weiten Fächer verschiedener Positionen. Was die Geographie anlangt, reicht er von Harveys Auffassung der Postmoderne, die noch mit seinen früheren, klassischen, marxistisch inspirierten „Limits“ verbunden bleibt, über Michael Dears Auffassung der Postmoderne, die auch „cyburbias“ und „privatopias“ umfasst (DEAR und FLUSTY 1998), bis hin zu J.K. GIBSON-GRAHAMS Definition (1996), in der Wirtschaft als eine diskursive Konstruktion begriffen wird, die verschwindet, wenn nur genügend Menschen an diese Möglichkeit glauben und in ihrem Alltagsleben entsprechend handeln.

Es ist leicht, sich in den Details dieser unterschiedlichen Positionen und in die bisweilen antagonistischen Debatten zu verlieren, von denen man hoffen wollte, dass sie etwas weniger polemisch wären. Im Grundsatz geht es jedoch um den Hinweis, dass die *cultural studies* und die postmodernen Ansätze jenen Ökonomismus untergraben haben, der der Stadtgeographie von Anfang an inhärent gewesen ist. Das Eindringen der *cultural studies* und der postmodernen Ansätze in die Stadtgeographie hat den bisher auf der Wirtschaft liegenden Schwerpunkt verschoben und den Fokus auf das ausgerichtet, was GIBSON-GRAHAM (2000) das „Andere“ der Wirtschaft nennt: die Kultur.

Ein weiteres Forschungsfeld, das die Verschiebung des Spektrums ausmacht, ist die *new cultural geography*. Hier

gibt es bereits eine Anzahl von Rezensionen, Bewertungen, Lexikonartikeln und sogar Rückblicken (PHILO 2000). Für den Zweck dieses Aufsatzes sind zwei grundsätzliche Leistungen der *new cultural geography* wichtig. Erstens gingen aus ihren Reihen ebenso zwingende wie überzeugende Kritiken an der Sauerischen Kulturgeographie mit dem Ergebnis hervor, dass zu Beginn der 1990er Jahre die Kulturgeographie nicht länger vom Ansatz der *Berkeley School* bestimmt wurde. Dieser Perspektivenwechsel hat sich nicht immer glatt vollzogen – DUNCAN (1994) spricht sogar von einem „Bürgerkrieg“. Als die Hitzigkeit der ersten Debatten schließlich abkühlte, konnte man auch wieder einige Kontinuitäten und Überlappungen zwischen alter und neuer Kulturgeographie entdecken. Das Wichtigste war jedoch, dass sich die Sauerische Kulturgeographie und die sie in Wort und Tat prägende anti-städtische und anti-urbane Einstellung nicht länger hinderlich auswirken konnte. Man konnte nun – ohne dass *the old man* missbilligend mit dem Finger drohte – Kulturgeographie auch in der Stadt betreiben. Zweitens insistierte die neue Kulturgeographie darauf, dass man Kultur überall finden könne und Allerweltsdinge ebenso dazu gehörten wie die spektakulärsten Ereignisse. Kultur war damit keine Kategorie mehr für unpassende, schwer zu behandelte oder irgendwie sonst verloren gegangene Sachverhalte des sozialen Lebens. So stellen COSGROVE und JACKSON (1987, 99) in ihrer Grundsatzerklärung fest: „Kultur ist keine Residualkategorie und keine Zugabe, die man in stichhaltigen Wirtschaftsanalysen außer Acht lassen kann; sondern sie ist genau das Medium, das Veränderungen konstituiert, sie erfah- und bestreitbar

macht“. Und der Ort, wo derartige Veränderungen am meisten erfahren, bestritten und konstituiert werden, ist die Stadt.

Kulturgeographie und Stadtgeographie

Die Folge davon war, dass die Stadtgeographie in den 1990er Jahren zunehmend zu einer stadtbezogenen Kulturgeographie wurde. Eine zwanglose Durchsicht der Zeitschrift „Urban Geography“ zeigt den im Laufe des Jahrzehnts eingetretenen Wandel. Denn erstmalig in den 1990er Jahren enthielt diese Zeitschrift einschlägige Themenhefte (z.B. Bd. 17, H. 6), *Progress Reports* (z.B. MITCHELL 1999) und *Editorials* (z.B. WHEELER 1998) zur kulturgeographischen Stadtgeographie. Darüber hinaus veröffentlichten BRIDGE und WATSON im Jahr 2000 den Sammelband „A Companion to the City“, der von Umfang und Intention mit fünf Buchteilen und 52 Aufsätzen den „Readings in Urban Geography“ Konkurrenz machen konnte. Der Unterschied besteht vor allem darin, dass in den „Companions“ nur ein Buchteil der Wirtschaft, dafür aber drei der Kultur gewidmet sind: „Imaging cities“, „Cities of division and difference“ und „Public cultures and everyday spaces“. Damit ist der *cultural turn* auch in der Stadtgeographie angekommen.

Wie auch immer: das Verstehen von Kultur ist nicht einfach. Nach einem berühmten Satz von Raymond WILLIAMS (1976, 74) ist Kultur „ein der zwei oder drei komplexesten Worte der englischen Sprache“. Und einmal mit dem Wortfeld „Stadt“ vermischt, gibt es noch vielfältigere und verwirrendere Kombinationen. Vielleicht liegt der zukünftig einzuschlagende Weg weni-

ger auf der Schnellstraße großer und allgemein gültiger theoretischer Statements als vielmehr auf Trampelpfaden, die eher gemächlich begangen werden müssen, auch nicht so gut befestigt und begrenzt sind. Wahrscheinlich wird die Zukunft in einer Vielzahl von empirischen Studien liegen, die an unterschiedliche kulturbezogene Theorien anschließen. Ich würde behaupten, dass es exakt dieses „promiscuous mingling“ ist, um einen Begriff Dick WALKER (1997, 173) zu benutzen, der viele der grundlegenden Schriften der jüngeren kulturgeographischen Stadtgeographie prägt und auch ihren Erfolg ausmacht.

Der Kürze halber kann ich keinen umfassenden Literaturüberblick geben. Dennoch will ich fünf grundlegende stadtgeographische Forschungsfelder erwähnen, in denen Kultur eine bedeutende Rolle spielt. In allen diesen Fällen wird Kultur als ein eigenständiger Forschungsgegenstand anerkannt und in unterschiedlichem Grade mit der Wirtschaft verbunden. Ich sage deshalb in unterschiedlichem Grade, weil natürlich verschiedene Wissenschaftler an diese Themen mit ihrem je eigenen, in einigen Fällen auch ökonomistisch geprägten Erbe herantreten. Und in solchen Fällen kann die Vergangenheit immer noch lange Schatten werfen. In jedem der fünf Beispiele geht es nicht um reinen Ökonomismus (oder reine Kultur), sondern um den Versuch, beides zu integrieren. Es handelt sich also um ein „sowohl-als auch“ und nicht um ein „entweder-oder“.

Das erste Forschungsfeld bezieht sich auf den öffentlichen Raum und geht allmählich in Diskussionen über Konsumtion über. Ursprünglich in HARVEYS „Condition of Postmodernity“ (1989) begründet und sich in seiner

Anerkennung von Kultur als Forschungsgegenstand klar von den „Limits“ unterscheidend, wird hier der Standpunkt vertreten, dass der öffentliche Stadtraum mehr und mehr verändert wird und die am Profit orientierten Zeichen eine hybride Mischung mit den kulturbezogenen, auf Bedeutung angelegten Zeichen eingehen. Natürlich kann man in diesem Gedankengang immer noch Züge des Ökonomismus erkennen. Aber es herrscht doch nicht mehr die alles umfassende, machtvolle Logik des Kapitals, die die früheren Werke von Harvey bestimmt hat. Der Untertitel von „The Condition of Postmodernity“ lautet „An inquiry into the origins of cultural change“ und macht das Bemühen des Autors deutlich, die sich wandelnden Quellen kultureller Bedeutung im Alltagsleben von Menschen zu finden, die die Stadt einschließlich ihrer öffentlichen Plätze nutzen. Auch ZUKINS Werk über „Cultures of Cities“ ist ähnlich gelagert. Indem sie ihren früheren Marxismus mäßigt, beschäftigt sich Zukin in ihrem Buch mit einer Reihe von kulturbezogenen Sachverhalten, zu denen auch stadtbezogene symbolische Darstellungen, Identität und die Bedeutung des öffentlichen Stadtraumes gehören. „Man könnte mit Recht behaupten, dass Kultur das ist, was Städte am besten können“, schreibt sie (ZUKIN 1995, 264). In Zukins Augen gibt es keine unschuldige, reine Kultur. Denn sie ist gekennzeichnet durch die Schrift der Warenwelt. „Seit den 1970er Jahren Jahren“, betont sie deshalb (ebd., 260), „wurde der öffentliche Raum als Konsumgut entdeckt“. Aus dieser Perspektive sind öffentliche städtische Räume wie z.B. das innere Hafengelände von Baltimore oder Sony Plaza in Manhattan oder das French Quarter in New

Orleans ganz und gar sowohl mit der Kultur wie auch mit der Wirtschaft verstrickt.

Das zweite Forschungsfeld bezieht sich auf die städtische Kulturindustrie und kommt speziell in SCOTTS Arbeiten (1996, 1997) zum Ausdruck. Ursprünglich von einer politökonomischen Perspektive beeinflusst, dehnt Scott seinen früher von der Regulationstheorie stimulierten Ansatz postfordistischer Agglomerationen und der daraus resultierenden Synergieeffekte auf kulturbezogene Industrien und ihre Standorte in der Stadt aus und illustriert dies am Beispiel der weltweit bedeutendsten Metropolen Los Angeles, New York, London und Paris. Dabei vertritt er die These, dass kulturbezogene Produkte, also Waren und Dienstleistungen, die „weithin mit ästhetischen und semiotischen Attributen aufgeladen werden“ (SCOTT 1997, 323), den Pulsschlag von Wirtschaft und Kultur im Kapitalismus des 20. Jahrhunderts ausmachen (SCOTT 1996, 306). Aus dieser Sicht sind „Kultur und Wirtschaft in höchstem Maße symbiotisch“ (SCOTT 1997, 325), was bedeutet, dass sie wechselseitig füreinander konstitutiv sind: die Wirtschaft wird mehr und mehr durch Generationen von Kulturprodukten definiert und kulturbezogene Produkte entstehen, weil sie als Handelsware definiert werden. Infolgedessen wird die Trennlinie zwischen Kultur und Ökonomie porös und man ist genötigt, sich mit beidem zu beschäftigen.

Das dritte Forschungsfeld bezieht sich auf Fragen der Gentrifizierung und ist in theoretischer Hinsicht interessant, weil es hier zumindest anfangs zwei konkurrierende Interpretationen gab. Die eine ist mit SMITHS (1984) politökonomischem Ansatz und die andere mit Arbeiten von LEY (1980, 1987) ver-

bunden, die nicht auf die Wirtschaft, sondern auf die kulturelle Bedeutung und das alltägliche Leben ausgerichtet sind. Smiths *rent gap*-These war eine ökonomistische Interpretation, in der Gentrifizierung als das überstürzte Ergebnis des *see-saw* des Kapitals galt. Im Unterschied dazu schätzte Ley Gentrifizierungsprozesse als Teil des Lebensstils und der Konsumwahl einer sich nachindustriell herausbildenden Mittelklasse ein, deren pro-städtisch geprägte kulturelle Werte aus der Studentenbewegung der 1960er Jahre stammten. Während der 1990er Jahre jedoch versuchte jeder der beiden Autoren sowohl Kultur als auch Wirtschaft in Einklang miteinander zu bringen. Während Smith nun glaubt, dass „bei der Erklärung von Gentrifizierung von einer innigen Beziehung zwischen wirtschaftlichem Wandel und sozioökonomischem Ausdruck ausgegangen werden muss“ (SMITH und DEFILIPPIS 1999, 639, SMITH 1996), ist LEY (1996b, Kap 4) in Bezug auf die Rolle der Wirtschaft sehr viel expliziter geworden, indem er sie jetzt in Begriffen des innerstädtischen Arbeitsmarkts fasst. Natürlich gibt es nach wie vor Differenzen zwischen beiden, aber der springende Punkt ist, dass beide eine Bewegung in Richtung auf eine Verbindung von Kultur und Wirtschaft vollzogen haben.

Das vierte Forschungsfeld bezieht sich auf wirtschaftsbezogene Dienstleistungen und Innovationen und ist verbunden mit den Namen AMIN und THRIFT (2002, THRIFT 2000b, AMIN und GRAHAM 1997). Indem sie sich auf eine Vielzahl theoretischer Quellen stützen wie z.B. die *institutional economics*, *performativity* und die *actor network*-Theorie, behaupten sie, dass die städtische Wirtschaft mehr und mehr

als eine diskursive Konstruktion operiert und dabei Wirtschaft und Kultur vermengt. „Offensichtlich“, so Thrift, „macht der Kapitalismus seinen eigenen *cultural turn* als ein Phänomen durch, das sich mehr und mehr um die Schaffung, Förderung und Verteilung von Wissen dreht“ (THRIFT 1997, 136). Der Ort dieses Geschehens ist die Stadt. Deren spezielle institutionelle Ausstattung erlaubt es, die kulturbezogenen Aktivitäten als unauflösbar mit wirtschaftlichen Aktivitäten zu sehen. Infolgedessen wird „die einfache Trennung von ‚Sozialem‘, ‚Politischem‘, ‚Kulturellem‘ und ‚Wirtschaftlichem‘ immer problematischer“ (AMIN und GRAHAM 1997, 419), weil „die Stadt selbst durch Abwechslung belebt und vielfältig wird“ (ebd., 418).

Das letzte Forschungsfeld bezieht sich auf internationale urbane Migration und Transnationalisierungsprozesse. In der Stadtgeographie wird es speziell mit Arbeiten zur chinesischen Diaspora und den Städten des *Pacific Rim* verbunden (MITCHELL 1993, OLDS 2000, LEY im Druck). Katharyne Mitchell schreibt in ihrem unter der Frage „Was hat das mit Kultur zu tun?“ betitelten Rezensionssatz für „Urban Geography“: „In diesem Forschungsfeld werden sowohl wirtschafts- wie kulturbezogene Faktoren bei der Erklärung der Typen und Wandlungen herangezogen, die im städtischen Umfeld entstehen. Darüber hinaus werden die Muster des Widerstands gegen diese Veränderungen und das Ergebnis dieser Kämpfe als etwas gedeutet, das auf den sich verändernden Schnittlinien zwischen Klasse, Ethnizität und Geschlecht beruht“ (MITCHELL 1999, 671). Um Mitchells Frage zu beantworten: Kultur hat sehr wohl etwas damit zu tun. Angefangen von den rhizomatisch organisierten

chinesischen Geschäftsnetzwerken über die sozial eingebundenen Muster des Unternehmertums und der Migration bis hin zu den symbolischen Bedeutungen der Hausformen und der Stadtlandschaft ist Kultur überall: sie vermischt sich ständig mit der Wirtschaft und ist damit unlösbar verbunden.

Schluss

Bis in die 1990er Jahre hinein hat die anglo-amerikanische Geographie die reinen und unbefleckten, gleichsam „gesunden“ Muster der Zentralen Orte des mittleren Westens, die Bevölkerungsdichtegradienten der rechtschaffenen Teile Chicagos, den unverfälschten Klassenkonflikt in Baltimore oder die angemessene *rent gap* in Philadelphia studiert. Mittlerweile sind die Dinge jedoch weniger klar und einfach. Nur nach rein ökonomischen Sachverhalten bei der Erklärung stadtbezogener Phänomene zu greifen, erscheint inzwischen als wenig befriedigend. Es gibt viele Gründe für einen derartigen Wandel und einer davon ist, wie ich in diesem Aufsatz belegt habe, die zunehmende Anerkennung des Kulturellen und der Versuch, es in seiner Beziehung zur Wirtschaft zu theoretisieren.

Literatur

- ADAMS, J.S. 2001: The quantitative revolution in urban geography. In: *Urban Geography* 22, S. 530–539.
- AMIN, A. und GRAHAM, S. 1997: The ordinary city. In: *Transactions, Institute of British Geographers* 22, S. 411–429.
- AMIN, A. und THRIFT, N.J. 2002: *Cities: Reimagining the Urban*. Cambridge.
- BARNES, T.J. 1996: *Logics of Dislocation: Meanings, Metaphors and Models of Economic Space*. New York.
- BARNES, T.J. 2003: “Never mind the economy. Here’s culture.” In: K. ANDERSON, M.

- DOMOSH, S. PILE, and N.J. THRIFF (Hrsg.): *The Handbook to Cultural Geography*. London, S. 89–97.
- BRADLEY, H. und FENTON, S. 1999: Reconciling culture and economy: ways forward in the analyses of ethnicity and gender. In: L. RAY und A. SAYER (Hrsg.): *Culture and Economy After the Cultural Turn*. London, S. 112–134.
- BRIDGE, G. and WATSON, S. (Hrsg.) 2000: *A Companion to Urban Geography*. Oxford.
- CASTELLS, M. 1977: *The Urban Question: A Marxist Approach*. London.
- CLARK, W.A.V. 2001: Pacific views of urban geography in the 1960s. In: *Urban Geography* 22, S. 540–548.
- COSGROVE, D.E. 1993: Commentary on "The reinvention of cultural geography" by Price and Lewis. In: *Annals, Association of American Geographers* 83, S. 515–517.
- COSGROVE, D.E. 2000: Cultural geography. In: R.J. JOHNSTON, D. GREGORY, G. PRATT und J. WATTS (Hrsg.): *The Dictionary of Human Geography*. Oxford, S. 135–138.
- COSGROVE, D.E. und JACKSON, P. 1987: New directions in cultural geography. In: *Area* 19, S. 95–101.
- CRESSEY, P.G. 1932: *The Taxi-Dance Hall: A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life*. New York.
- DEAR, M. und FLUSTY, S. 1998: Postmodern urbanism. In: *Annals, Association of American Geographers* 88, S. 50–72.
- DICKINSON, R.E. 1947: *City, Region and Regionalism*. London.
- DUNCAN, J.S. 1980: The superorganic in American cultural geography. In: *Annals, Association of American Geographers* 70, S. 181–198.
- DUNCAN, J.S. 1994: After the civil war: reconstructing cultural geography as heterotopia. In: K. FOOTE et al. (Hrsg.): *Re-reading Cultural Geography*. Austin, TX, S. 401–408.
- EAGLETON, T. 2000: *The Idea of Culture*. Oxford.
- ELSTER, J. 1985: *Making Sense of Marx*. Chicago.
- ENGELS, F. 1987: *The Condition of the Working Class in England (erstmal veröffentlicht 1844)*. Harmondsworth.
- GIBSON-GRAHAM, J.K. 1996: *The End of Capitalism (As We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy*. Oxford.
- GIBSON-GRAHAM, J.K. 2000: Poststructural interventions. In: E. SHEPPARD und T.J. BARNES (Hrsg.): *A Companion to Economic Geography*. Oxford, S. 95–110.
- HARRIS, C.D. 1990: Urban geography in the United States: My experience of the formative years. In: *Urban Geography* 11, S. 403–417.
- HARVEY, D. 1973: *Social Justice and the City*. London.
- HARVEY, D. 1982: *The Limits to Capital*. Chicago.
- HARVEY, D., 1989: *The Condition of Postmodernity: An Inquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford.
- JOHNSTON, R.J. 2001: Robert E. Dickinson and the growth of urban geography: an evaluation. In: *Urban Geography* 22, S. 702–736.
- KATZ, S. 1986: Towards a sociological definition of rent: Notes on David Harvey's *Limits to Capital*. In: *Antipode* 18, S. 64–78.
- LAW, J. 2000: *Economics as interference*. Center for Science Studies and the Department of Sociology, Lancaster University, at www.comp.lancaster.ac.uk/sociology/soc034jl.html
- LEY, D. 1980: Liberal ideology and the post-industrial city. In: *Annals, Association of American Geographers* 70, S. 238–258.
- LEY, D. 1987: Styles of the times: liberal and neoconservative landscapes in inner Vancouver, 1968–1986. In: *Journal of Historical Geography* 13, S. 40–56.
- LEY, D. 1996a: Urban geography and cultural studies. In: *Urban Geography* 17, S. 475–477.
- LEY, D. 1996b: *The New Middle Class and the Remaking of the Central City*. Oxford.
- LEY, D. (im Druck): Seeking homo economicus: The strange story of Canada's Business Immigration Program. In: *Annals, Association of American Geographers*.
- MARCUS, S. 1974: *Engels, Manchester, and the Working Class*. New York.
- MARTIN, G. 1987: Foreword. In: M. KENZER (Hrsg.): *Carl O. Sauer: A Tribute*. Corvallis, OR, S. IX–XVI.
- MARX, K. 1904: *A Contribution to the Critique of Political Economy*. Translated from the 2nd German edition by N.I. STONE. Chicago.
- MARX, K. und ENGELS, F. 1967: *The Communist Manifesto (erstmal veröffentlicht 1848)*. Harmondsworth.

- MATHEWSON, K. 1987: Sauer south by south-west: Antimodernism and the austral impulse. In: M. KENZER (Hrsg.): *Carl O. Sauer: A Tribute*. Corvallis, OR, S. 90–111.
- MAYER, H.M. 1954: In: P.E. JAMES und C.F. JONES (Hrsg.): *American Geography: Inventory and Prospect*. Syracuse, NY.
- MAYER, H.M. und KOHN, C. (Hrsg.) 1959: *Readings in Urban Geography*. Chicago.
- MAYER, H.M. 1990: A half-century of urban geography in the United States. In: *Urban Geography* 11, S. 418–421.
- MITCHELL, K. 1993: Multiculturalism or the united colors of capitalism. In: *Antipode* 25, S. 263–294.
- MITCHELL, K. 1999: "What's culture got to do with it?" In: *Urban Geography* 20, S. 667–677.
- MUMFORD, L. 1938: *The Culture of the City*. New York.
- OLDS, K. 2000: *Globalization and Urban Change: Capital, Culture, and Pacific Rim Mega Projects*. Oxford.
- PARK, R.E., BURGESS, E.W. und MCKENZIE, R.D. 1925: *The City*. Chicago.
- PARK, R.E. 1952: *Human Communities: The City and Human Ecology*. The Collected Writings of Robert E. Park. Vol. 2. E.C. HUGHES (Hrsg.) Glencoe, IL.
- PHILO, C. 2000: More words, more worlds: Reflections on the "cultural turn" and human geography. In: I. COOK, D. CROUCH, S. NAYLOR und J.R. RYAN (Hrsg.): *Cultural Turns/Geographical Turns: Perspectives on Cultural Geography*. Harlow, S. 26–53.
- SAUER, C.O. 1963: The morphology of landscape. Wieder abgedruckt in: J. LEIGHLY (Hrsg.): *Land and Life: Selections from the Writings of Carl Ortwin Sauer*. Berkeley und Los Angeles, 315–350 (erstmal publiziert 1925).
- SCOTT, A.J. 1996: The craft, products, and cultural products industries of Los Angeles: Comparative dynamics and policy dilemmas in a multisectoral image-producing complex. In: *Annals, Association of American Geographers* 86, S. 306–323.
- SCOTT, A.J. 1997: The cultural economy of cities. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 21, S. 323–339.
- SMITH, N. 1984: *Uneven Development*. Oxford.
- SMITH, N. 1996: *The New Urban Frontier: Gentrification and the Revanchist City*. London.
- SMITH, N. und DEFILIPPIS, J. 1999: The reassertion of economics: 1990s gentrification in the Lower East Side. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 23, S. 638–653.
- SPETH, W.W. 1987: Historicism: The disciplinary world view of Carl O. Sauer. In: M. KENZER (Hrsg.): *Carl O. Sauer: A Tribute*. Corvallis, OR, S. 11–39.
- TAAFFE, E.J. 1990: Some thoughts on the development of urban geography in the United States during the 1950s and 1960s. In: *Urban Geography* 11, S. 422–431.
- THOMAS, W.I. und ZNANIECKI, F. 1918: *The Polish Peasant in America*. Chicago.
- THRASHER, F. 1936: *The Gang: A Study of 1,313 Gangs in Chicago*. Chicago.
- THRIFT, N.J. 1997: The rise of soft capitalism. In: *Cultural Values* 1, S. 29–57.
- THRIFT, N.J. 2000a: Pandora's box? Cultural geographies of economics. In: G.L. CLARK, M. FELDMAN und M.S. GERTLER (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Economic Geography*. Oxford, S. 689–701.
- THRIFT, N.J. 2000b: Performing cultures in the new economy. In: *Annals, Association of American Geographers* 91, S. 674–692.
- WAGNER, P. und MIKESSELL, M. (Hrsg.) 1962: *Readings in Cultural Geography*. Chicago.
- WALKER, R. 1997: Unseen and disbelieved: a political economist among cultural geographers. In: P. GROTH und T. BRESSI (Hrsg.): *Understanding Ordinary Landscapes*. New Haven, CT, S. 163–174.
- WHEELER, J.O. 1998: Urban cultural geography: Country cousin comes to the city. In: *Urban Geography* 19, S. 585–560.
- WHEELER, J.O. 2001a: Introduction to special issue: Urban geography in the 1960s. In: *Urban Geography* 22, S. 511–513.
- WHEELER, J.O. 2001b: Assessing the role of spatial analysis in urban geography in the 1960s. In: *Urban Geography* 22, S. 549–558.
- WILLIAMS, R. 1976: *Keywords: A Vocabulary of Society and Nature*. London.
- YEATES, M. 2001: Yesterday as tomorrow's song: The contribution of the 1960s "Chicago School" to urban geography. In: *Urban Geography* 22, S. 514–529.
- ZUKIN, S. 1995: *The Cultures of Cities*. Cambridge, MA.